



Jugendliche

Die Beispiele der Jugendlichen, die in diesem Heft zu Wort kommen, zeigen auf, wie vielfältig der Übergang von der Kindheit ins Erwachsenenleben gestaltet wird und wie unterschiedlich Jugendliche versuchen, ihr Leben in eigener Verantwortung an die Hand zu nehmen. Anerkennung und das Gefühl von Zugehörigkeit sind in diesem Lebensabschnitt besonders wichtig. Auf diesen Pfeilern können Jugendliche ihre Zukunft aufbauen. Wenn sie dagegen auf Ablehnung stossen, ist häufig sozialer Rückzug die Antwort.

Zentral für alle Jugendlichen ist der Einstieg in den Beruf. Durch verschiedene Massnahmen und Projekte werden sie in diesem entscheidenden Übergang unterstützt. Viele Jugendliche berichten aber auch von Krisen, von Zeiten, in denen sie die Motivation zum Lernen verloren hatten. Was in solchen Phasen verpasst wurde, kann oft nur schwer aufgeholt werden. Dies macht deutlich, wie wichtig es ist, dass jungen Menschen eine zweite Chance offen steht.

Bei den Lebensgeschichten fällt jedoch das grosse Potenzial auf, das in Jugendlichen und in ihren Familien steckt. Jugendliche mit Migrationshintergrund bringen besondere Ressourcen mit: Sie kennen sich in verschiedenen Welten aus und sind mehrsprachig. Diese Qualitäten können umgesetzt werden in Flexibilität und der Fähigkeit, sich in neuen Situationen schnell zurechtzufinden. Die

Kehrseite der Medaille: Viele fühlen sich hin und her gerissen zwischen Herkunftsgesellschaft und der Schweizer Realität; so können Loyalitätskonflikte entstehen. Gruppenbildung und Abgrenzung ändern gegenüber gehören zur normalen Entwicklung von Jugendlichen. Problematisch wird es jedoch, wenn dies weiterführt zu Ausgrenzung und Diskriminierung. Gerade Jugendliche mit Migrationshintergrund sind jedoch oft geprägt von der Haltung, dass alle Menschen im Grunde gleichwertig sind. Diese Haltung gilt es zu pflegen und zu fördern, denn sie ist die Basis für ein konstruktives Zusammenleben.

Als Schwerpunktthema für die weitere Umsetzung des Integrationsleitbilds in den nächsten Jahren schlägt die kantonale Kommission für Ausländer- und Integrationspolitik die Integrationsförderung von Jugendlichen vor. Die Massnahmen in den Bereichen Schule, Berufsbildung, Jugendarbeit, Freizeit, Sport und Elternbildung sollen besser koordiniert und aufeinander abgestimmt werden. Wer den Übergang in Beruf und Gesellschaft nicht schafft, läuft Gefahr zu scheitern. Sucht, Verwahrlosung oder gar Kriminalität können das Ergebnis sein. Die kantonale Integrationspolitik will in Zukunft dieser Gefahr noch besser begegnen – für die Zukunft aller Jugendlichen, mit und ohne Migrationshintergrund.

Hansjörg Vogel



Eine Studie zeigt auf: Ausländische Jugendliche fühlen sich in Emmen grundsätzlich wohl. Und sie wünschen sich Kontakte zu Einheimischen. Erschwerend wirken sich da alltägliche Erfahrungen von Ausgrenzung und Diskriminierung aus.

Mit der Pubertät beginnt für junge Menschen eine Zeit, in der soziale Vernetzungen eine wichtige Bedeutung bekommen. Engere ausserfamiliäre Beziehungen werden aufgebaut, und mit dem Ende der Schulzeit fällt der Bezugsrahmen des Klassenverbandes weg. Dann gilt es, seinen eigenen Platz zu finden in einem neuen Umfeld. Für Jugendliche aus Migrantenfamilien, die gesellschaftlich stigmatisierten Gruppen angehören, hat dieses Thema noch besondere Aspekte. Eine Studie von Eva Mey und Miriam Rorato von der Hochschule für Soziale Arbeit in Luzern gibt Einblick in die vielfältigen Formen sozialer Beziehungen dieser Jugendlichen. Dafür wurden in Emmen ausführliche Interviews geführt mit 42 Jugendlichen italienischer, portugiesischer, serbischer, kosovo-albanischer und schweizerischer Herkunft.

Die Studie zeigt unter anderem verschiedene Orte und Beziehungsfelder der Jugendlichen auf. Diese sind, kurz zusammengefasst, die folgenden:

Familie und Schule spielen eine grosse Rolle

Von grosser Bedeutung für die ausländischen Jugendlichen ist die eigene Familie und die Verwandtschaft. Hier erfahren die meisten soziale Zugehörigkeit und Anerkennung. Viele verbringen einen grossen Teil der

Freizeit innerhalb der Familie; einige finden in der Verwandtschaft ihre engsten (auch gleichaltrigen) Bezugspersonen. So kann die Familie ein wichtiger Ausgangspunkt für weitere Vernetzungsformen sein. Die Schule ist ein zentraler Ort für das Knüpfen von Kontakten über ethnische Grenzen hinweg. Im Schulalltag können Mechanismen der Ausgrenzung durchbrochen werden, wobei den Lehrpersonen oder auch der Schulsozialarbeit eine wichtige Rolle zukommt. Für einige kann auch die Nachbarschaft eine wichtige Bedeutung haben für vielfältige soziale Kontakte.

Wenig Zugang zu Schweizer Vereinen

Einzelne ausländische Jugendliche finden in Vereinen, besonders in Sportvereinen, Zugehörigkeit und Anerkennung. Doch viele junge Migrantinnen und Migranten suchen oder finden keinen Zugang zu schweizerischen Vereinen. Die Gründe dafür sind vielfältig und gehen von fehlender Information über Desinteresse an den Inhalten des Vereins bis hin zu mangelndem Selbstvertrauen. Herkunftsspezifische Vereine spielen da eine andere Rolle: Hier haben Jugendliche aufgrund ihrer Herkunft bevorzugten Zugang, hier können sie Zugehörigkeit und Anerkennung erleben und Orientierung finden – in Räumen, die für sie frei sind von Stigmatisierung und Ausgrenzung.

Formelle und informelle Treffpunkte im öffentlichen Raum haben eine wichtige Bedeutung für die Beziehungen unter Gleichaltrigen. Für das Knüpfen neuer sozialer Kontakte eignen sich diese Orte aber weniger: Der öffentliche Raum ist knapp, und die vorhandenen Treffpunkte sind oft bereits bestimmten Gruppen zugeschrieben.

Diskriminierung – eine allgemeine Erfahrung

"Entgegen einem gängigen Vorurteil wollen ausländische Jugendliche nicht einfach unter sich bleiben. Vielmehr wünschen sie sich mehr Kontakte zu Jugendlichen anderer Herkunft und zu Schweizerinnen und Schweizern." – Diesen Schluss ziehen Eva Mey und Miriam Rorato aus ihren Untersuchungen. In der Praxis sei es jedoch nicht einfach, solche Kontakte herzustellen. Ein erschwerender Faktor sind dabei die Erfahrungen von Diskriminierung und Ausgrenzung, von denen alle ausländischen Interviewten erzählten. Ganz klare Diskriminierung hätten manche Jugendliche bei

der Lehrstellensuche erlebt, sagt Miriam Rorato. Einige hätten es direkt ausprobiert und sich am Telefon bei einem Betrieb mit einem Schweizer Namen gemeldet, worauf es hiess, sie sollten die Unterlagen schicken. Die gleiche Anfrage mit dem richtigen Namen habe dann schon am Telefon zu einer Absage geführt. Auch sei immer wieder von Discos erzählt worden, bei denen Jugendliche aus dem ehemaligen Jugoslawien nicht eingelassen wurden; nicht einmal das Vorzeigen des Schweizer Passes habe da etwas genützt. Aber auch negative Erlebnisse auf der Strasse kämen immer wieder vor – oder in Vereinen. So erzählt Miriam Rorato von einer Portugiesin, die mitbekommen hat, wie ihr Bruder im Fussballverein so negative Erfahrungen machte, dass er zu einem portugiesischen Verein wechselte. "Auch wenn sie selbst nicht direkt betroffen war, bedeutete es für sie eine schlimme Erfahrung", stellt Miriam Rorato fest. "Viele haben das Gefühl, dass Schweizerinnen und Schweizer eigentlich nichts mit ihnen zu tun haben wollen", ergänzt Eva Mey. "Dies kann zu Verunsicherung und Minderwertigkeitsgefühlen führen."

Abgrenzung nach Nationalität

Eine mögliche Reaktion auf solche Ausgrenzung besteht darin, die erfahrene Abwertung nach "unten" weiterzugeben. So entsteht laut den Autorinnen der Studie eine eigentliche Rangordnung, auf deren unterster Stufe die Jugendlichen aus dem Kosovo platziert seien. Die Abgrenzung gegenüber andern ethnischen Gruppen beginnt schon im Primarschulalter. Dabei ereignet sich ein eigentliches Wechselspiel zwischen erfahrener Ablehnung und eigenem Rückzug. Abgrenzung sei bei Gruppenbildungen ganz normal, stellt Eva Mey fest. Da gebe es Jungen, die sich gegen "Schlägergruppen" abgrenzten, oder Mädchen, die sich von "Zicken" distanzieren, und vieles mehr. Anders als bei solchen jugendspezifischen Gruppenbildungen spiegle sich aber Abgrenzung nach Nationalitäten in der Gesellschaft wider. Und die Nationalität ist eine "Eigenschaft", die eine Einzelperson nicht ändern kann – nicht einmal durch den Erwerb des Schweizer Passes, wie das oben beschriebene Beispiel aus der Disco zeigt.

Erstaunlich viele Jugendliche wüssten sich aber zu wehren, indem sie eine universalistische Haltung einnahmen, sagt Miriam Rorato. Das heisst, sie vertreten

die Überzeugung, dass alle Menschen gleichwertig sind. Eine wichtige Rolle kommt hier der Schule zu. Eine positive Grundhaltung könne da schon früh eingeübt werden, erklärt Miriam Rorato. Viele Jugendliche hätten diesbezüglich sehr gut von ihren Lehrpersonen gesprochen. Eine weitere Tatsache überraschte die Autorinnen der Studie positiv: Die Jugendlichen fühlen sich im Allgemeinen sehr wohl in Emmen und möchten nicht anderswo leben. Die meisten der Interviewten gingen aber noch zur Schule. Kritisch könne es werden, wenn die Schule vorbei sei und jemand keine Lehrstelle finde.

Wichtig sind offene Begegnungsmöglichkeiten

Gute Ansätze für bessere Vernetzung auch über ethnische Grenzen hinweg sieht Eva Mey überall dort, wo Jugendliche relativ einfach und vorerst ohne weitere Verpflichtungen mitmachen können. Ein Beispiel dafür ist das "Midnight Basket", das im Frühling in Emmen gestartet wurde. Jugendliche können jeden Samstagabend in einer Halle Basketball spielen, Musik hören oder andere Sportarten betreiben – bei freiem Eintritt und auch ohne Ranglisten. Sehr gut seien solche Angebote, weil da Jugendliche auch einzeln hingehen und andere treffen könnten, sagt Eva Mey. So ergeben sich Kontakte auch ausserhalb von gängigen Gruppenbildungen. Sie weist aber darauf hin, dass wirklich nachhaltige Beziehungen erst dann entstehen können, wenn die gleichen Jugendlichen über längere Zeit immer wieder miteinander in Kontakt kommen. Dies geschieht zum Beispiel auf öffentlichen Sportplätzen. Oft treffen sich hier Jugendliche aus derselben Wohngegend über Jahre hinweg zum gemeinsamen Spiel. "Es wäre ideal, wenn alle paar hundert Meter ein solcher Platz zur Verfügung stünde", meint Eva Mey. Positiv wertet sie die Tatsache, dass die Jugendarbeit den Schwerpunkt eher von der Treffarbeit hin zur mobilen Arbeit wandelt. Denn Unterstützung brauchen vor allem diejenigen, die noch keinen Anschluss haben. Und ganz wichtig wäre ihrer Ansicht nach eine Brücke zwischen Schule und ausser-schulischem Bereich.

Rosmarie Kayser

Im Internet
Die Studie von Eva Mey und Miriam Rorato über die soziale Vernetzung von Jugendlichen in Emmen kann heruntergeladen werden von: www.hsa.fhz.ch.



Persönliche Gespräche unter Freunden sind wichtig.

Bilder Rudolf Steiner

Drei Jugendliche erzählen aus ihrem Leben

Zorica Kostic, Atnan Fanaj und Carine Alves stehen am Übergang ins Berufsleben. Diese wichtige Zeit sieht für die drei Jugendlichen sehr unterschiedlich aus.

Zorica Kostic

Eine Lehrstelle finden – dies ist das wichtigste Thema für Zorica Kostic. Die 17-jährige Serbin aus dem Kosovo besucht zurzeit ein schulisches Brückenangebot. Pflegefachfrau war schon immer ihr Wunschberuf. In ihrer alten Heimat hatte sie bereits anderthalb Jahre an einer Pflegefachschule absolviert. "Doch dies wird bei meinen Bewerbungen hier kaum beachtet", sagt sie und vermutet, mehr Gewicht werde der Tatsache beigemessen, dass sie erst anderthalb Jahre in der Schweiz sei: Trotz etwa zwanzig Bewerbungen und ihrer bereits sehr guten Deutschkenntnisse wurde sie noch nie zu einem Vorstellungsgespräch eingeladen. "Der Anfang in der Schweiz war schwierig", erinnert sich Zorica Kostic. Sie sprach kein Wort Deutsch, hatte Schwierigkeiten, sich in Luzern und im Schweizer Alltag zu orientieren. Ihre Cousine, die auch hier lebt, habe ihr am Anfang sehr geholfen, erzählt sie. Nach einem ersten Deutschkurs besuchte sie den Integrationskurs, in dem sie viel lernte und der ihr gut gefiel. "Wir waren wie eine Familie", sagt sie von der damaligen Klasse. Doch alle hätten nun einen andern Weg eingeschlagen, man treffe sich nur noch selten. In ihrer neuen Klasse hat sie nun auch Schweizer Kolleginnen und Kollegen. Das findet sie gut; so lernt sie nun auch Schweizerdeutsch. Sprechen will sie es zwar noch nicht, doch sie verstehe praktisch alles.

In Luzern fühlt sich Zorica Kostic wohl. Sie geniesst es, sich hier freier bewegen zu können als im Kosovo, wo die Lage noch immer sehr unsicher ist. In ihrer Freizeit bummelt sie gern durch der Stadt, zeichnet und malt oder hört Musik. Ab und zu geht sie in den Ausgang, zum Beispiel in eine Disco, mit ihrer Cousine oder den zwei Schwestern. Die Leute hier findet sie in Ordnung. "Es kann sein, dass einige manchmal nicht so freundlich sind, aber direkte negative Erfahrungen habe ich bisher keine gemacht", stellt sie fest.

Zorica Kostic hat sich hier eigentlich nie alleine gefühlt; in ihrer Familie ist sie aufgehoben, in der Schule hat sie gute Kontakte. Doch sie vermisst ihre Kolleginnen aus dem Kosovo, Menschen, mit denen zusammen sie aufgewachsen ist. Wenn sie längere Zeit nicht mehr im Kosovo gewesen ist, bekommt sie Heimweh. Etwa zweimal pro Jahr fährt sie mit der Familie hin. Aber sie denkt, dass ihre Zukunft in der Schweiz liegt. Und ihre Träume für die Zukunft? Das Wichtigste ist die Ausbildung, zuerst zur Fachangestellten Gesund-

heit, später zur Pflegefachfrau. An weitere Wünsche und Träume denkt sie noch kaum. Oder doch: reisen würde sie einmal gern, in Länder am Meer.

Atnan Fanaj

Die Enttäuschung war riesig, als die Absage kam. Atnan Fanaj hatte in Littau als Logistik-Assistent geschnuppert, sich im Betrieb wohl gefühlt und vom Vorgesetzten praktisch eine mündliche Zusage erhalten. Dann machte schliesslich ein anderer Bewerber das Rennen. Der 15-Jährige aus Sursee ist überzeugt, dass die schlechte Referenz seiner Lehrerin bei diesem Entschluss mitgespielt hat. Sie hätte ihn als faul geschildert und gesagt, dass er die Hausaufgaben nicht immer gemacht habe. Ja, er sitze gern etwas lässig im Stuhl, und die Hausaufgaben habe er damals nicht gemacht, weil er wegen der Schnupperlehre zu wenig Zeit gehabt habe, sagt er. Doch er war nicht schlecht in der Schule, schloss die Real mit 4,8 ab. Weil er fest mit dieser Lehrstelle gerechnet hatte, verpasste er den Anmeldeschluss für das 10. Schuljahr – und wusste für eine Weile nicht, wie weiter. Von der Lehrerin habe er gar keine Unterstützung erhalten. Geholfen haben ihm dann das Sozial-BeratungsZentrum SoBZ, ein Berater von der FABIA und seine ältere Schwester. So schaffte er es doch noch, ins 10. Schuljahr aufgenommen zu werden. "Andere, die keine solche Unterstützung bekommen, haben es wirklich schwer", stellt er fest. Das 10. Schuljahr gefällt ihm. Der Lehrer sei streng, aber er habe Humor. Und er komme gut mit, sei nicht schlechter als die ehemaligen Sekundarschüler in der Klasse.

In seiner Freizeit spielt Atnan Fanaj Fussball, seit neun Jahren im gleichen Verein. Er geht auch gern mit Kollegen "raus", trifft sich mit ihnen zum Basketballspielen, oder dann kaufen sie etwas zu trinken, gehen irgendwohin, "hängen", wie er sagt. Seine zwei bes-

ten Freunde stammen wie er aus dem Kosovo. "Bei Problemen kann ich alles mit ihnen besprechen", sagt er. Unterwegs seien sie aber meistens zu sechst. Atnan Fanaj ist in der Schweiz geboren und aufgewachsen. Einmal im Jahr fährt er mit der Familie in den Kosovo. Darauf freue er sich jeweils sehr. Doch nach drei Wochen im Dorf seiner Herkunft werde es langweilig. Es ist klar für ihn, dass er in der Schweiz leben will. Er fühlt sich auch gut hier. Doch ab und zu bekommt er zu spüren, dass er nicht Schweizer ist. "Ich wünsche mir, dass hier alle Menschen gleich behandelt werden. Wenn ein Zwischenfall passiert, sollten doch nicht alle Landsleute in den gleichen Topf geworfen werden", meint er. Kürzlich seien er und seine Kollegen auf der Strasse recht aggressiv mit "Scheiss-Jugos" angemacht worden. Nach einem kurzen Wortwechsel seien sie einfach weggegangen; sonst hätte es handgreiflich werden können. Solche Zwischenfälle kämen aber selten vor.

Carine Alves

"Es gefällt mir mega gut im Betrieb", sagt die 17-jährige Carine Alves über die Versicherungsagentur in Stans, wo sie diesen Sommer die KV-Lehre begonnen hat. "Die Stimmung ist freundlich, die Arbeit abwechslungsreich, und ich kann schon selbständig Kundengespräche führen am Telefon." Sie war eine der Ersten ihrer Klasse in Emmen, die im letzten Herbst einen Lehrvertrag in der Tasche hatten. Dass sie dieses Ziel so gut erreichen würde, war nicht immer klar. In den zwei letzten Jahren der Primarschule hatte sie kaum etwas gelernt in der Schule. "Ich war lieber draussen mit Kollegen. Hausaufgaben habe ich nie gemacht, Prüfungen waren mir egal." Der Lehrer in der ersten Realklasse habe ihr dann klar gesagt, sie habe Kapazitäten, er erwarte mehr von ihr. Auch die Eltern hätten sie motiviert – und sie änderte ihre Haltung. Nach ei-

nem Jahr Real wechselte sie an die Sekundarschule und erhielt gute Noten. In ihrer Freizeit war und ist sie äusserst aktiv: Sie spielt viermal pro Woche Handball, an einem weiteren Abend trainiert sie ein Mädchen-team, sie ist Leiterin bei den Ministranten, Mitglied im Jugendparlament und geht auch gerne in den Ausgang. Am liebsten an "Bauernfeste", wie sie sagt. Da sei die Stimmung lockerer als in der Disco, man könne bei der Musik mitsingen, mit Kolleginnen und Kollegen eine gute Zeit verbringen. Aber die Ausbildung habe nun Vortritt: "Ohne Schweiss kein Preis."

Carine Alves ist in der Schweiz geboren und aufgewachsen, ist hier zu Hause und wird meist als Schweizerin angesehen und behandelt. Doch sie fühlt sich als Portugiesin. Das Land ihrer Herkunft ist ihr wichtig. Deshalb möchte sie sich zurzeit auch nicht einbürgern lassen – dies wäre für sie wie eine Abkehr von Portugal. In ihrer Familie spricht sie Portugiesisch, und bei Eltern und Verwandten, die auch hier leben, findet sie ein Stück Portugal in der Schweiz. "Ich habe keine negativen Gefühle gegenüber der Schweiz", erklärt sie. "Doch ich bin stolz auf mein Herkunftsland."

Der Bekanntenkreis von Carine Alves ist gross. "Ich kenne Leute von überall her", sagt sie. "Vom Sandkasten, vom Kindergarten, von der Schule, vom Handball, vom Jugendparlament..." Da treffe ein "kunterbunter Kulturmix" zusammen, mit Leuten aus verschiedensten Ländern. Eine ihrer besten Freundinnen stammt aus Serbien. Carine Alves selbst fühlt sich als Ausländerin nicht benachteiligt. Menschen aus Italien, Spanien und Portugal seien hier gut akzeptiert, sagt sie. Für Zugewanderte aus Osteuropa sei die Situation aber anders, da gebe es viele Vorurteile. Das stört sie, da ist sie sensibel. "Schliesslich sind doch alle Menschen gleich", sagt sie. "Man sollte sie einfach akzeptieren, wie sie sind."

Rosmarie Kayser

Von links nach rechts:
Zorica Kostic, Atnan Fanaj,
Carine Alves

Bilder Rudolf Steiner



"Jugendgewalt ist auch im Kanton Luzern ein Thema", sagt Alexander Lieb, Sicherheitskoordinator im Justiz- und Sicherheitsdepartement des Kantons. "Aber es ist kein massives Problem." In den Medien werde es oft etwas übertrieben dargestellt.

Das Thema Jugendgewalt in Zahlen zu fassen ist nicht einfach. Laut Polizeistatistiken hat die Jugendgewalt in den letzten Jahren zugenommen. Doch Polizeistatistiken beruhen meist auf der Anzahl von Anzeigen. Die Frage ist nun, inwieweit bloss die Bereitschaft, Anzeige zu erstatten, grösser geworden ist. In ihrer neuen Studie "Prävention von Jugendgewalt" vertritt die Eidgenössische Ausländerkommission EKA diese Ansicht. Sie beruft sich dabei unter anderem auf Befragungen von Opfern und Tätern in Deutschland, die auf einen ausgeprägten Rückgang der Gewalt schliessen liessen, während die polizeilich registrierte Jugendgewalt gleichzeitig anstieg. Auch sei in der Schweiz die Zahl der schweren Gewaltdelikte seit 1991 um etwa ein Drittel zurückgegangen. "Wir halten es für unwahrscheinlich, dass Jugendgewalt ausschliesslich bei wenig gravierenden Formen zugenommen hat", heisst es im Bericht.

Informationen genau analysieren

Alexander Lieb will sich nicht auf die eine oder andere Seite schlagen. "Polizeistatistiken und Befragungen sind zwei verschiedene Darstellungen der Thematik", stellt er fest. "Wichtig ist, das Problem wahrzunehmen. Ob es sich nun verstärkt hat oder nicht, ist weniger entscheidend." So sei in der Statistik des Kantons Luzern im Bereich Körperverletzungen/Tätlichkeiten im letzten Jahr ein markanter Anstieg der Anzeigen zu verzeichnen, von durchschnittlich 40 bis 60 Fällen pro Jahr auf 86. Nun gelte es, diese Information genauer zu analysieren und festzustellen, ob sie eine Tendenz aufzeige oder auf einer eher zufälligen Schwankung beruhe.

Inwiefern betrifft das Thema Jugendgewalt nun besonders Ausländerinnen und Ausländer? Dazu gebe es im Kanton keine speziellen Untersuchungen, sagt Alexander Lieb. Aber es sei sicher nicht einfach ein Ausländerproblem. So wäre es falsch, bei Massnahmen speziell bei Zugewanderten anzusetzen. Laut EKA-Studie zeigen mehrere Untersuchungen, dass in verschiedenen Kulturen ähnliche Mechanismen für die Entstehung von Gewalt verantwortlich sind. Doch bei vielen Risikofaktoren seien Jugendliche mit Migrationshintergrund stärker belastet als einheimische. Solche Faktoren sind: geringere Bildung und ein höheres Risiko von Arbeitslosigkeit der Eltern, schwierigere finanzielle Verhältnisse der Familie, Mängel bei der

Erziehung, Gewalt in der Familie, schulische Probleme und eine Nachbarschaft, in der soziale Probleme, Drogenhandel, Prostitution und Gewalt unter Erwachsenen häufiger vorkommt.

Arbeitsgruppe Jugendgewalt

In Luzern wurde 2001 aus Vertretern von Kanton, Stadt und Gemeinden die Arbeitsgruppe Jugendgewalt gebildet, der Alexander Lieb vorsteht. Damals habe es im Kanton mehrere Jugendgangs gegeben, erklärt er. Es sei immer wieder zu Unruhen gekommen. Daraufhin wurde ein Team von Mediatorinnen und Mediatoren aufgebaut, die insbesondere an der Luga und der Luzerner Messe jeweils präsent sind und bei Schwierigkeiten einschreiten können. Weiter wurden die Gemeinden angeregt, Netzwerke aus Schule, Jugendarbeit, Behörden und Polizei zu bilden, um Brennpunkte frühzeitig zu erkennen. Die Situation habe sich nach drei Jahren wieder stark beruhigt, erklärt Alexander Lieb. Die Arbeitsgruppe ist aber weiterhin aktiv. In erster Linie geht es um Informationsaustausch, um bei Bedarf rechtzeitig reagieren zu können. Und in zwei Bereichen will sie in nächster Zeit abklären, ob etwas unternommen werden muss und kann: bei der Unterstützung von Familien mit Kindern im Vorschulalter und bei Jugendlichen nach der obligatorischen Schulzeit, vor allem im Zusammenhang mit der Jugendarbeitslosigkeit.

Massnahmen und Projekte

Zur Gewaltprävention gibt es im Kanton verschiedene Massnahmen und Projekte. Als sehr wichtig bezeichnet Alexander Lieb die Schulsozialarbeit, die bereits in 26 Gemeinden existiert. Bei Intervention und Prävention erhalten die Schulen zusätzliche Unterstützung vom Amt für Volksschulbildung des Kantons. Die Kampagne "Stark durch Erziehung" vom Schweizerischen Bund für Elternbildung wurde kürzlich in Luzern gestartet. Sie hat vor allem die Information und Aufklärung über Erziehungsfragen zum Ziel. Weiter werden auf lokaler Ebene immer wieder einzelne Projekte durchgeführt.

Projekte zur Gewaltprävention können gemäss der neuen Integrationsverordnung nun auch vom Bund unterstützt werden.

Rosmarie Kayser

"In den Jugendlichen steckt enorm viel Potenzial", sagt Tune Berisha. "Doch es fehlt ihnen oft an Unterstützung, sei es von der eigenen Familie, sei es von staatlichen Institutionen." Seit gut zehn Jahren arbeitet der gebürtige Kosovare als Dolmetscher und interkultureller Vermittler für Albanischsprachige in Schulen, im Gesundheitswesen und auf Gerichten. Von Beginn weg hatte er viel mit Jugendlichen zu tun, immer wieder auch mit Jugendlichen, die Probleme haben.

Schlechtere Perspektiven

Wenn er bei besonderen Schwierigkeiten beigezogen wird, geht es oft darum, dass Jugendliche sich auffällig verhalten und dass Lehrpersonen mit ihnen nicht mehr zurechtkommen. Ab und zu hat er auch mit Fällen von Kriminalität, Vandalismus, körperlicher Gewalt oder Drohungen zu tun. Solche Probleme führt er meist darauf zurück, dass die jungen Ausländerinnen und Ausländer frustriert sind wegen schlechter Zukunftsperspektiven. Dabei erwähnt er, dass Kleinklassen voll seien von Migrantenkindern, dass Zugewanderte viel eher die Realschule als die Sekundarschule besuchten und dass es für sie erwiesenermassen schwieriger sei, eine Lehrstelle zu finden als für Schweizerinnen und Schweizer. Dazu kommt, dass einige bei ihren Eltern nicht die Unterstützung finden, die sie bräuchten.

Tune Berisha betont, jede Familie sei anders, und die jeweilige Familientradition sei viel bedeutender als Traditionen eines bestimmten Landes oder einer Religion. Doch die Angst, dass ihre Kinder auf die schiefe Bahn gerieten – zum Beispiel ins Drogenmilieu abrutschten – oder dass sie sich von ihnen abwendeten, sei bei zugewanderten Eltern stärker als bei einheimischen. Gründe dafür sieht Tune Berisha in den schlechteren Zukunftsaussichten oder auch in der Tatsache, dass der Verwandten- und Bekanntenkreis von Migrantenfamilien in der Schweiz oft nur klein ist.

Auch Eltern brauchen Unterstützung

"Die Jugendlichen spüren, wenn sich die Eltern zu viele Sorgen machen, und fühlen sich dadurch oft eingeschränkt", sagt Tune Berisha. "Es gibt auch Eltern, die wenig Vertrauen haben in ihre Kinder und zu viel für sie entscheiden wollen." Die erwähnte Angst führe bei einigen Familien dazu, dass die Eltern versuchten, ihren Kindern alles zu bieten. Sie arbeiteten fast

Tag und Nacht, um deren Wünsche zu erfüllen, bis hin zum Kauf eines Autos. "So machen sie aus normalen Jugendlichen faule Menschen", meint Tune Berisha. Aus diesen Gründen findet er es wichtig, auch die Eltern zu unterstützen, ihnen die Verhältnisse und das System hier näher zu bringen. Als Beispiel erwähnt er die Möglichkeit der Kinder, bei Blauring oder Jungwacht mitzumachen. Vor allem muslimische Eltern könnten sich kaum vorstellen, ihre Kinder in diese katholischen Vereine zu schicken. Doch von den Vereinen her sei dies meist kein Problem. Er habe mit Erklärungen und Vermittlung einige Eltern von dieser Möglichkeit überzeugen können – und den Kindern gefalle diese Art der Freizeitbeschäftigung nun sehr gut.

Die Situation wird besser

Ganz wichtig ist laut Tune Berisha, dass Kinder und Jugendliche aus Migrantenfamilien mehr Unterstützung erhalten. Das beginne bei der Frühförderung, sagt er und plädiert dafür, dass der Besuch von Spielgruppen für Kinder fremdsprachiger Eltern obligatorisch (und gratis) wird. Die Lehrpersonen in der Schule leisteten sehr gute Arbeit, sagt er. Doch einige seien überfordert und könnten nicht alles bieten, was die Kinder nötig hätten. Bei der Berufswahl und der Stellensuche müssten Jugendliche mehr und rechtzeitig begleitet und unterstützt werden. Sehr positiv findet er Projekte, bei denen einheimische Mentorinnen und Mentoren den Jugendlichen in dieser Zeit beistehen, wie dies das Projekt Includo Luzern nun vorsieht. Auch bei Angeboten für Jugendliche ohne Lehrstelle gibt es laut Tune Berisha noch Mängel – hier sollte seiner Ansicht nach mehr getan werden.

"Ich bin überzeugt, dass die Situation langfristig besser wird", meint er schliesslich. Die Zugewanderten machten ihre Erfahrungen, und die nächste Generation kenne sich schon besser aus und beginne, das Steuer selbst in die Hand zu nehmen. Einen Indikator dafür sieht er in den Zahlen albanischsprachiger Schülerinnen und Schüler an Kantonsschulen, die stetig steigen. "Die Chancengleichheit ist zentral", stellt er fest. "Nur sie kann zur vollen Integration führen."

Rosmarie Kayser



Tune Berisha: "Jugendliche aus zugewanderten Familien haben es in mancherlei Hinsicht schwerer als ihre Schweizer Kolleginnen und Kollegen. Sie bräuchten mehr Unterstützung."

Bild Rudolf Steiner



Im Internet

Der EKA-Bericht "Prävention von Jugendgewalt" kann heruntergeladen oder bestellt werden auf www.eka-cfe.ch unter "Publikationen".

Förderpreis an zwei Luzerner Projekte

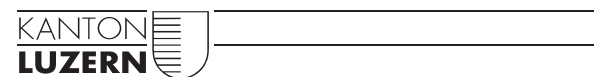
Das Migros-Kulturprozent hat in der ganzen Schweiz sieben Integrationsprojekte mit dem Förderpreis conTAKT'07 von je 10'000 Franken ausgezeichnet. Die zwei prämierten Projekte aus der Deutschschweiz sind die folgenden Jugendprojekte aus dem Kanton Luzern:

Integration@pfadiluzern: Die Arbeitsgruppe Integration der Pfadi Luzern hat in den vergangenen Jahren ein verbindliches Leitbild erstellt und Ausbildungsblöcke für Leiterkurse erarbeitet. Seit einem Jahr stehen kleinere und grössere Integrationsprojekte im Vordergrund, die von lokalen Pfadigruppen geplant und umgesetzt werden. Dabei werden die lokalen Gruppen von der Arbeitsgruppe Integration begleitet und unterstützt. Der conTAKT-Förderpreis ermöglicht eine Weiterführung und Erweiterung dieses Engagements. Weiter sind im Zusammenhang mit dem (internationalen) 100-Jahr-Jubiläum der Pfadibewegung spezielle Anlässe im Integrationsbereich geplant.

Verschiedene Lebenswelten in Bild und Ton: Das Politforum Zentralschweiz lädt von 19. Januar bis 2. Februar 07 in der Kornschütte Luzern zur Ausstellung "Wie leben wir, wie leben andere in der Schweizer Diaspora?". Parallel dazu entsteht ein Video-Projekt mit drei jugendlichen Filmteams mit unterschiedlichen kulturellen Hintergründen. Sie zeigen ihre Lebenswelten auf und setzen sie in Beziehung mit den Welten anderer Bevölkerungsgruppen. Weitere Informationen unter www.polit-forum.org oder y.fanaj@gmail.com.

Zentralschweizer Integrationsangebote im Internet

Die neue Website www.integration-zentralschweiz.ch gibt Auskunft über zahlreiche Integrationsangebote, die in den Kantonen Luzern, Uri, Schwyz, Obwalden, Nidwalden und Zug durchgeführt werden. Sie enthält Informationen über Deutsch- und Integrationskurse, Informations- und Bildungsveranstaltungen, Treffpunkte, Vermittlungsstellen für Dolmetschen und Übersetzen, spezialisierte Fach- und Ansprechstellen und vieles mehr im Migrationsbereich. Auch der "Blickpunkt Integration" kann hier im pdf-Format heruntergeladen werden. Die Website wird getragen von der Zentralschweizer Fachgruppe Integration ZFI in Zusammenarbeit mit FABIA Luzern, Caritas Schweiz, Fachstelle für Integrationsfragen Zug und KomIn, Kompetenzzentrum Integration, Schwyz.



Impressum

Herausgeber

Hansjörg Vogel
Koordinationsstelle für Ausländer- und Integrationsfragen des Kantons Luzern
Bahnhofstrasse 15, Postfach 4168, 6002 Luzern
Tel. 041 228 61 77
Fax 041 228 67 27
E-Mail: hansjoerg.vogel@lu.ch

Redaktion

Rosmarie Kayser, Luzern
Redaktionsgruppe
Teresa Artacho, ECAP
Emina Kovacevic, SAH

Pierrette Malatesta, FABIA

Urs Odermatt, Caritas Luzern
Sibylle Stolz, Integrationsbeauftragte der Stadt Luzern

Gestaltung

Atelier Soda, Ethel Brütsch, Luzern

Erscheinungsweise

2 bis 4x jährlich

Das Abonnement ist kostenlos.

Bestellungen und Adressänderungen können an die Koordinationsstelle gerichtet werden.

Redaktionsschluss Nr. 16

1. März 2007

Vielfalt in der Heimat

Vom Kongo über Afghanistan nach Tibet. Von China in die Türkei und über Indien, England und Deutschland nach Emmenbrücke, Schweiz. Von fast überall her stammen die Akteurinnen und Akteure, die im Projekt "Heimat 611", einer Inszenierung von vier Theatergesellschaften aus dem Kanton Luzern, mitmachten. Darunter waren auch einige Spieler, die aus Ländern stammen, welche in den letzten Jahren deutlich von sich reden machten. Weltweit wie auch spezifisch für die Schweiz.

Welcher Fussballfan vergisst den Skandal, den die Nati von Köbi Kuhn in der Türkei erleben musste? Die Schweizer Touristen wollten nichts mehr von Antalya wissen, dem Ferienort, wo sie doch immer so guten Service genossen hatten. Gleichzeitig werden im Kanton ständig neue Kebab-Imbissstände eröffnet – und das mit Erfolg, wie in der Stadt Luzern, in Emmen und in Sursee. Gegessen wird immer noch beim Türken.

Einer der Spieler in Emmenbrücke bat mich herauszufinden, woher er stamme. Er gab mir als einzigen Hinweis an, dass seine Herkunft im asiatischen Raum liege. Aber in seinem Gesicht konnte ich weder japanische noch chinesische Züge erkennen. Als wären dies die einzigen Länder in Asien. Typisch, blöder Gedanke, so was von dumm von mir! Als würde ich mich nicht jeweils leise ärgern, wenn Leute mich darum bitten "Afrikanisch" zu sprechen. Ist ja auch nicht nur ein einziges Land, Afrika! Ich musste zugeben, dass ich von Asien keine Ahnung habe. Terroranschläge in den westlichen Staaten machen vielen Menschen Angst. Afghanistan, die Herkunft meines neuen Kollegen und Mitspielers, verlässt manche Münder als Fluchwort.

In unserer "Heimat" in Emmen war ich in der Szene "Deutschstunde" mit dabei. Da spielten Leute aus sieben Nationen mit – und es funktionierte. Es wurde Interesse daran gezeigt, zu erfahren, wie sich die afghanische Familie in Willisau zurechtgefunden hat, man wollte wissen, wie sich die Türkin fühlte, als die so tragischen Bilder von der WM-Qualifikation von den Medien gepusht wurden.

Hier hatten Vorurteile keinen Platz, da wurden nicht alle in einen Topf geworfen. Nein, es wurde untereinander diskutiert, um zu begreifen, voneinander zu erfahren und zu lernen.

Clovis Tshibuabua

gebürtiger Kongoleser, Farbenfachberater